

Hans
Mayer
Der
Widerruf

Über Deutsche und Juden

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 2585

»Es ist, wie so oft bei Hans Mayer, abermals ein Werk der großen Konfession geworden. Die Außenseiter, die Repräsentanten und die Märtyrer, die Widergesetzlichen und die Leidenden, die Inkommensurablen und doch den Zeittypus so beispielhaft Aufschließenden, sie sind sein Thema. Und wo könnte dieser grandiose Literaturkenner mit mehr Herzblut dem (kultur-)historischen Gang der nationalen Dinge folgen als in der Frage nach dem Verhältnis von Deutschen und Juden?

»Ich bin ein deutscher Universitätsprofessor und ein deutscher Schriftsteller. Deutscher bin ich nicht mehr und kann es auch nie mehr sein.« Das schreibt ein Autor, der mit wachsendem Erschrecken ein Land erlebt, in dem Judenächtung und klammheimliche oder offene Wertschätzung des *judenreinen* »Dritten Reiches« längst wieder an der Tagesordnung sind. In keiner Schicht des derzeitigen deutschen Bewußtseins findet Mayer noch eine »traumatische Erinnerung an die von Deutschen begangenen Menschheitsverbrechen«. Und er weiß nur zu genau, welche desaströse Entwicklung zu jenem »Widerruf« der heute so viel debattierten »deutsch-jüdischen Symbiose« geführt hat. Der 30. Januar 1933, jenes Ur-Datum einer, wie Mayer sagt, »gleichsam universalen Gegenauflärung«, hat endgültig alles zunichte gemacht, was an Toleranzversprechen, an Assimilationsentwürfen, an realen Gleichberechtigungshoffnungen jemals im Bewußtsein von Deutschen und Juden existiert hat.

Hans Mayer
Der Widerruf
Über Deutsche und Juden

Suhrkamp

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1996

suhrkamp taschenbuch 2585

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1994

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-39085-6

Der Widerruf
Über Deutsche und Juden

Dem Gedenken

Inhalt

I. Der Tag des Widerrufs. <i>Erinnerung an den 30. Januar 1933</i>	111
II. Hoffnung des Beginns. <i>Felix Mendelssohns geschichtlicher Augenblick</i>	25
III. Lebensläufe aus Österreich-Ungarn	51
1. Karl Kraus	51
2. Hugo von Hofmannsthal	72
3. Otto Weininger und der jüdische Selbsthaß . .	104
4. Die Wahrheit Arnold Schönbergs	133
IV. Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens	157
1. Walther Rathenau	157
2. Theodor Lessing.	192
3. Anmerkungen zu Ernst Bloch.	221
4. Käte Hamburger	244
V. Deutsche, Juden, Kommunisten	271
1. Anna Seghers	271
2. Hanns Eisler.	286
VI. Jüdische Dialoge über Deutsche und Juden	349
1. Max Brod und Franz Kafka	357
2. Albert Einstein und Walther Rathenau.	372
3. Sigmund Freud und Arnold Zweig	378
4. Walter Benjamin und Gerhard (Gershom) Scholem	388

VII. Deutsche und Juden nach dem Widerruf	
<i>Erfahrungen und Erkenntnisse</i>	429

Anhang

Nachwort	449
Hinweise	453
Personenregister	459

I. Der Tag des Widerrufs

Erinnerung an den 30. Januar 1933

Auch dieser Tag verlief, von heute aus gesehen, im »Dunkel des gelebten Augenblicks«. Das ist eine wohlbekannte Formel aus der Philosophie von Ernst Bloch und will sagen, daß nicht nur der Einzelne, sondern manchmal auch die sogenannte Menschheit den folgenreichsten Augenblick ihres Daseins zwar als Vorgang erlebt, doch ohne zu ahnen, was sich bei diesem Vorgang für ihre Gegenwart und Zukunft ereignet hatte. Das Dunkel steckt mitten in der Tageshelle. Die Geschichte hat überreichlich dafür Belege zu bieten.

König Ludwig XVI. von Frankreich, das ist wohlbekannt, notierte am 14. Juli 1789, am Tage des Bastillesturms, es sei nichts Besonderes geschehen. Hat er bereits Nachrichten aus Paris erhalten in seinem Versailles? Er dachte wohl an Besonderheiten wie Jagd oder Festlichkeiten. Dieses Thema hat später die Schriftsteller immer wieder beschäftigt. Was wußte man am Abend des quatorze juillet? Arthur Schnitzler hat den Vorgang als »Farce« geschildert in dem Einakter »Der grüne Kakadu«. Eine Künstlerkneipe in Paris am Abend nach der Erstürmung der Festung. Abgeschlagene Köpfe werden in der Straße umhergetragen. Allein nun scheint wieder Alltag zu sein. Die Herzöge in der nicht sehr standesgemäßen Gaststube, gelangweilt von den Schäferspielen im Trianon, empfinden ein bißchen Sensation, äußern auch spöttischen Hochmut. Das Lachen wird bald vergehen. Heinrich Mann schildert in seinem während des ersten Weltkrieges erfolgreich aufgeführten Schauspiel von der Pariser Putzmacherin Madame Legros, wie diese Heldin wider Willen, die bloß darauf bedacht war, einen Un-

schuldigen aus der Bastille zu befreien, zwar dieses Ziel erreichte und viel mehr, doch nun in den Alltag zurückzukehren gedenkt. Da war so viel Arbeit liegengeblieben.

Dunkel des gelebten Augenblicks offenbar auch bei Ausbruch der Petersburger Februar-Revolution von 1917, die den Zarismus beseitigte. In seiner außerordentlich lesenswerten Geschichte dieser Revolution schildert Leo Trotzki in dem Kapitel »Der Zar und die Zarin«, übrigens ausdrücklich unter dem Hinweis auf Ludwig XVI., daß Zar Nikolai II. ähnlich ahnungslos auf den Ausbruch der Umwälzungen reagierte. Nichts Besonderes. Er ahnte nicht, daß er sein Todesurteil erhalten hatte.

Der 30. Januar 1933 begann gleichfalls, wie der 14. Juli 1789 bei Arthur Schnitzler, als Farce, und er hat sich zur Menschheitstragödie ausgeweitet, das wissen wir heute. In seinem Buch über den Dezember-Putsch des Louis Napoleon Bonaparte im Jahr 1850 schrieb Karl Marx, es sei merkwürdig, daß immer wieder in unserer Weltgeschichte, oder in dem, was wir dafür halten, die wirklich schrecklichen und leidvollen Ereignisse, nachdem das Leid verging, noch einmal wiederkehren: als Farce und Parodie. Marx spielt an auf die tragischen Erschütterungen einer griechischen Trilogie, die auszuklingen hatte in einem derben Satyrspiel. Er wollte damit erinnern an die tragische Epoche des eigentlichen Napoleon, die nun abgelöst worden sei durch eine schauspielhafte Imitation mit Hilfe des Neffen Bonaparte, des »kleinen Napoleon«, wie man zu spotten pflegte.

Am 30. Januar 1933 spielte sich in der Wilhelmstraße zu Berlin im Palais des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg ein Vorgang ab, den offenbar keiner der unmittelbar Beteiligten, vom Hauptdarsteller freilich abgesehen, besonders ernst nahm. Wieder einmal Rücktritt

einer Reichsregierung, abermals die autokratische Ernennung eines neuen Reichskanzlers durch den Reichspräsidenten, der Gebrauch gemacht hatte von seinen Sondervollmachten aufgrund des Artikels 48 der republikanischen Reichsverfassung von 1919. Der neue Reichskanzler stammte aus Österreich. Es hatte Mühe gemacht, ihm das deutsche Bürgerrecht zu beschaffen. Als seine Partei, die sich in ihrem Titel besonders viel vorgenommen hatte, denn sie wollte national sein und sozialistisch, deutsch natürlich und überdies eine Arbeiterpartei, im Land Thüringen die Regierung stellen durfte, gab es im thüringischen Hildburghausen nur eine zu besetzende Planstelle für einen Beamten, der eben dadurch deutscher Staatsbürger werden konnte. Man sprach in den Zeitungen von der Nachtwächterstelle in Hildburghausen. Die konnte man einem Führer nicht anbieten. Dann bekam das Land Braunschweig auch eine braune Regierung, die hatte immerhin die Stelle eines Regierungsrates zu bieten. So wurde der Braunauer ein deutscher Staatsbürger, nun Reichskanzler vom 30. Januar 1933. Die deutsche Sozialdemokratie war seit Jahren nicht mehr in der Regierung. Die Leute um Hindenburg dachten nicht daran, diese beim Wandel der Reichsregierungen, die nötig wurden, weil der Reichstag immer wieder das Mißtrauen aussprach, zu berücksichtigen. Die Teilnahme der Kommunisten war undenkbar: für diese selbst wie für ihre Gegner. Die immer mehr zusammenschrumpfenden bürgerlichen Parteien, denen die Wähler davonliefen, hatten seit den Reichstagswahlen vom 14. September 1930, als die Partei des Österreichers zweitstärkste Kraft wurde nach den Sozialdemokraten, immer wieder glücklos zu regieren versucht. Der Katholik Heinrich Brüning versuchte, die Inflation und die wachsende Arbeitslosenzahl durch strenge Einsparungen zu bekämpfen, denn nun mußten die gepumpten

amerikanischen Gelder zurückgezahlt werden. Damit machte er es niemandem recht, vor allem nicht den östlichen und zumeist adligen Grundbesitzern aus Hindenburgs Umgebung. Ein zynischer Intrigant wie Franz von Papen dachte bloß daran, sich zu profilieren, ein Gesetz zu erlassen gegen angeblichen »Schmutz und Schund«, festlegen zu lassen, wie eine Badehose auszusehen hat (das ist buchstäblich wahr!) und im übrigen eine sozialdemokratische Regierung in dem mächtigen Land Preußen durch eine kleine militärische Abordnung aus ihren Ministerien zu verjagen. Man »wich der Gewalt«, rief das Reichsgericht an, das bedächtig an die Arbeit ging und schließlich ein Urteil erließ, das nichts änderte an den vollendeten Tatsachen. Franz von Papen wurde durch einen anderen Adelsmann, den General Kurt von Schleicher, abgelöst. Der war dann auch zu Beginn des Jahres 1933 als Reichskanzler am Ende. Nun brauchte man eine Regierung, die zwar auch zahlenmäßig keine Mehrheit im Reichstag besitzen würde, aber vielleicht mit Hilfe der präsidialen Notverordnungen etwas dauerhafter regieren könnte. Dazu brauchte man den Reichskanzler aus Braunau am Inn. Man hatte ihn in seiner Handlungsfähigkeit gut umwickelt. Jener Papen wurde Vizekanzler, der deutschnationale Zeitungsmagnat Alfred Hugenberg, ein ehemaliger Krupp-Direktor, war auch im Kabinett. Die Reichswehr wurde durch einen Berufsoffizier vertreten. Die Finanzen hütete ein Adliger der Deutschnationalen, durchaus kein Freund des neuen Reichskanzlers, wie man wußte.

Alles war kurzfristig angelegt, man mußte die Augenblickskrise überwinden, dann würde man weitersehen. Mit Hilfe des neuen Reichskanzlers konnte man die sozialistischen Gewerkschaften zähmen, weitmöglich ausschalten. Wenn der Mohr seine Arbeit getan hatte, mit Schiller zu reden, würde man ihn gehen heißen. Dies war

der Plan der Papen und Hugenberg und der Leute um Hindenburg. Auch hier wäre ein Schiller-Zitat fällig, diesmal aus dem Wallenstein. Dort spottet der abtrünnige Feldherr über die Intrigen seiner Gegner am Hof zu Wien. Ihr Plan sei »so verwünscht gescheit«, daß man versucht sei, »ihn herzlich dumm zu nennen«. Genau so ist es gewesen und gekommen.

Im wörtlichen Sinne gab es kein »Dunkel« des gelebten Augenblicks an jenem Abend des 30. Januar 1933. Al-lenthalben in Deutschland, damals noch von der Maas bis an die Memel, feierte man die neue Regierung mit Fackelzügen, und Braunhemden der SA mit dem Hakenkreuz am Arm und die schwarz-weiß-roten Leute vom »Stahlhelm« zogen durch die Straßen. Allgemeiner Jubel. Erschreckend war die Wandlung nicht nur im Inhalt, sondern im Tonfall der Rundfunksprecher. Sie hatten bis dahin ruhig republikanische Informationen vermittelt. Nun schrien sie bereits genau so, wie es ihnen später der Reichsminister Dr. Goebbels befehlen sollte, noch auf eigenen Füßen und ohne Weisungen.

Ein Soziologe hatte kurz zuvor von einer »großen antikapitalistischen Sehnsucht« unter den Deutschen gesprochen. Die Fackelzüge bedeuteten Verbrüderung, Gemeinschaft. Gleichzeitig aber auch Ankündigung künftiger Gewalttaten. »Wenn das Judenblut vom Messer spritzt . . .« Hell war die Nacht von vielen Fackeln im Deutschen Reich. In der Wilhelmstraße zog man vorbei an dem Führer und dem Reichspräsidenten. Hindenburg hatte kurz zuvor noch, übrigens in geographischer Unbildung, über den »böhmischen Gefreiten« gelächelt. Nun hat er ihn zu sich heraufgeholt. Jetzt war er zu dessen Geschöpf geworden. Mit den Fackeln hat es begonnen, daran entzündete sich ein Weltenbrand.

Gegen Ende der sechziger Jahre leitete Hans Werner Richter, der Gründer und Chef jener Gruppe 47 der deutschsprachigen Schriftsteller, eine Sendefolge des Berliner Hörfunks, worin er in regelmäßigen Abständen Zeitgenossen zu Gesprächen vor dem Mikrophon einlud. Jeweils sollte an das Erlebnis eines sogenannten »historischen Tages« in der deutschen Geschichte des Jahrhunderts, soweit es dafür noch Überlebende gab, erinnert werden. An zwei Sendungen dieser Folge habe ich teilnehmen können: als Zeitgenosse des 30. Januar 1933 und später als Zeitgenosse des 17. Juni 1953, also zwanzig Jahre später in eben diesem Berlin.

Teilnehmerin dieses Gesprächs unter Richters Leitung war Erika von Hornstein, aus altem Adelsgeschlecht. Die Familie hatte einstmals das Vermögen der Hohenzollern verwaltet. Sie berichtete vom 30. Januar. Da war sie noch ein kleines Mädchen, dem hatte man eingeschärft, es dürfe seinen Groschen nur in die Sammelbüchsen der Schwarz-Weiß-Roten stecken, nicht in die Gefäße der Braunen. Heinrich Böll war anwesend, Hermann Kesten, Wolfgang Koeppen und Hans Mayer. Wie hatten wir den 30. Januar 1933 erlebt? Hans Werner Richter vom Jahrgang 1908 hatte gar nichts erlebt als höchstpersönliche Sorge. Der Mann von der Insel Usedom, vor kurzem aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen, war finanziell am Ende. An jenem 30. Januar, so berichtete er, wurde der Hausrat versteigert. Da hatte er weder Zeit für Proteste noch für Kommentare zu den abendlichen Fakkelzügen. Heinrich Böll lag in Köln mit Grippe zu Bett. Jahrgang 1917. Auch hier das Elend. Es gab sechs Millionen Arbeitslose. Der Rundfunk war abbestellt, man konnte ihn nicht mehr bezahlen. Die Mutter Böll, die wir aus vielen Erzählungen des späteren Schriftstellers kennen, sei ins Krankenzimmer gekommen mit der Nachricht. Sie habe gesagt: »Das bedeutet Krieg!« Hier han-

delt es sich gewiß nicht um nachträgliche feuilletonistische Zuspitzung. Daß dieser neue Reichskanzler auf den Krieg hinarbeitete, war allgemein bekannt. Er hatte es auch oft genug verkündet. Bei den Wahlen der letzten Jahre hatte es die linke Parole gegeben: »Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler. Wer Hitler wählt, wählt den Krieg.« Genau so ist es gewesen und gekommen.

Hermann Kesten und Wolfgang Koeppen waren junge Literaten. Kesten gehörte zu den literarischen Entdeckungen seit etwa 1929. Er arbeitete als Lektor im Verlag von Gustav Kiepenheuer. Dort hat er den 30. Januar erlebt. Ein Autor des Verlages, ehemaliger Expressionist und Pazifist, Eberhard Wolfgang Möller, präsentierte sich stolz im Braunhemd vor den jüdischen und nichtjüdischen Verlagsleuten. Man lächelte geniert, nahm das nicht ernst, nahm sich jedoch vor, den Möller fortan nicht mehr zu protegieren. Er brauchte es auch nicht. Er hatte inzwischen ein antisemitisches Hörspiel geschrieben »Rothschild siegt bei Waterloo«, das nun im Laufe des Jahres 1933 zum Pflichtpensum der deutschen Sender gehören würde.

Wolfgang Koeppen gehörte zur Redaktion des »Berliner Börsen-Courier«. Das war im Sinne der Braunen abermals ein »Judenblatt« mit einem jüdischen Chefredakteur, im Kulturteil regierte erfolgreich (und umstritten) der Kritiker Herbert Jhering. Er hatte den Bert Brecht aus Augsburg entdeckt. Am 29. Januar, so berichtete Koeppen vor dem Mikrofon, mußte er in München sein, nahm den Nachtzug nach Berlin, fuhr vom Bahnhof in die Redaktion, erfuhr dort von der neuen Regierungsbildung. Allgemeiner Eindruck: »Das wird sich nicht lange halten.«

Auch ich habe damals von meinem 30. Januar berichtet. Ich war bereits Doktor der Rechte und Gerichtsreferendar, hatte mich beim preußischen Justizminister ge-

meldet, um die Große Juristische Staatsprüfung abzulegen. Man schickte mir aus Berlin die erste der fälligen Aufgaben zu. Darüber saß ich nun. Am Rundfunk hatte ich von der neuen Regierungsbildung gehört. Für den Abend hatte die Kommunistische Partei eilends zu einer Massenkundgebung des Protests in der Rheinlandhalle aufgerufen. Die Rheinlandhalle war nicht weit von unserer Wohnung entfernt. So ging ich hin. Es waren viele Leute gekommen, doch von einer Massenkundgebung konnte nicht gesprochen werden. Die Kölner sind neugierig, benutzen jede Gelegenheit, etwas Spektakuläres anzuschauen. Die Fackelzüge waren es, eine Kundgebung nach so vielen anderen, das war langweilig. Die Stimmung war gedrückt, unruhig, was würde nun geschehen? Ein kommunistischer Reichstagsabgeordneter war aus Berlin gekommen, Werner Hirsch, ein Jude, man hat ihn später umgebracht. Der gab sich zukunftsicher. Die sollen ruhig abwirtschaften. »Und dann kommen wir!« Man klatschte ein bißchen müde. Ich habe nicht geklatscht, das weiß ich genau. Ich wußte nichts, ahnte aber, daß alles anders kommen würde. Davon habe ich dann am Tisch mit den Kollegen einer deutschen Literatur nach zwei Weltkriegen vor dem Mikrophon und unter Richters Leitung berichtet.

Auch für uns alle hatte es also an jenem Abend das Dunkel des gelebten Augenblicks gegeben. Man hatte nichts wirklich voraussehen können. Wer kann das durchaus Udenkbare voraussehen? Am Anfang hatte die unernste Polit-Intrige gestanden. Neu war im Personal eben dieser Reichskanzler, irgendwie war auch der Göring mit in die Regierung genommen worden. Er wurde aber bald ein gewaltiger Machtträger des preußischen Ministerpräsidenten mit Vollmachten eines Diktators. Auch mit dem Recht, wie es sich noch in diesem Jahr 1933 zeigen sollte, das fällige Köpferrollen nicht

mehr durch die Guillotine vollziehen zu lassen, sondern mit dem altdeutschen Handbeil. Im Frühsommer wurden auch Frauen auf diese Weise hingerichtet. Der Reichsinnenminister hieß Wilhelm Frick, war aber eigentlich machtlos. Es gab keine Reichspolizei. Polizei war Ländersache. Frick war ein treuer Anhänger seines Führers, wohl nicht mehr als ein bayerischer mittlerer Bürokrat. Er saß später auf der Nürnberger Anklagebank und endete am Galgen.

Es gibt eine wundersame Heilkraft der Natur, doch es gibt keine Heilkräfte der Geschichte. Es heißt zwar: »Darüber muß Gras wachsen«, allein unter dem Gras liegen nach wie vor die Toten.

Kaum ein heutiges Unglück im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts und Jahrtausends, so weit es von Menschen verursacht wurde, kann freigesprochen werden von dem Vorwurf, ursächlich verknüpft zu sein mit jenem Unheilstag des 30. Januar 1933. An jenem seit 1947 so erbittert und oft so töricht geführten Konflikt zwischen USA und UdSSR läßt es sich demonstrieren. Die Sowjetunion des Jahres 1933 war keine »richtige« Weltmacht, und J. W. Stalin war im eigenen Lande weit davon entfernt, durch Stirnrunzeln einen Tötungsbefehl erteilen zu können. Gesiegt hatte er über Bucharin und dessen Parteigänger zwar im Jahre 1928 auf dem VI. Weltkongreß der Kommunistischen Internationalen. Nun wurde die noch von Lenin sanktionierte Politik einer Planwirtschaft mit kapitalistischen Enklaven brutal beseitigt. »Sozialismus in einem Lande« hieß die Losung, noch dazu in einem rückständigen Lande. Trotzki hatte vom Exil her ebenso gewarnt wie der mit Trotzki verfeindete Bucharin. Stalin hat beide später umbringen lassen. Nun kam es zur »Liquidierung« des bäuerlichen Besitzes.